

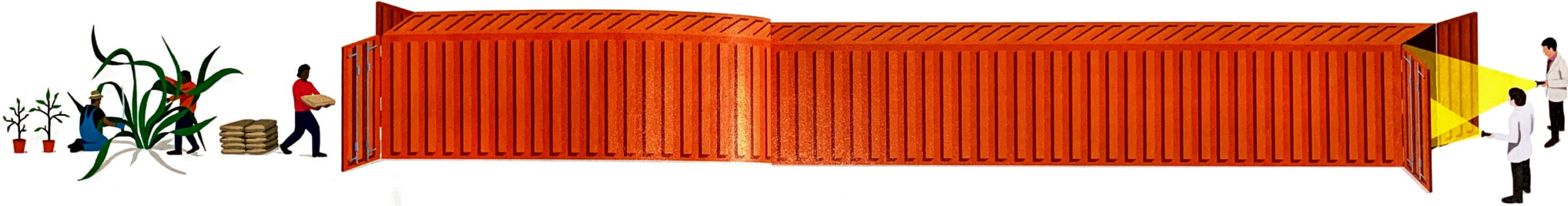
# Kontrolle ist

# besser

Das neue Lieferkettengesetz verpflichtet große Unternehmen, gegen Menschenrechtsverletzungen und umweltschädliche Praktiken bei ihren Lieferanten vorzugehen.

Der Duftstoffhersteller Symrise versucht das schon lange.

Text: Sarah Sommer  
Illustration: Alexander Glandien



- Die Lieferanten des Duft- und Geschmacksstoff-Herstellers Symrise sind über die ganze Welt verteilt. 10 000 verschiedene Ausgangsmaterialien bezieht der börsennotierte Konzern mit Sitz im niedersächsischen Holzminden aus mehr als 100 Ländern auf allen fünf Kontinenten. Das Unternehmen braucht für seine Produkte vor allem natürliche Rohstoffe, die oft von Landwirten in südlichen Ländern angebaut und von Industrieunternehmen gleich vor Ort weiterverarbeitet werden: Vanilleschoten, Zitrusfrüchte, Blüten, Gewürze, Kräuter, Pflanzenöle. Viele der Staaten, in denen die Rohstoffhersteller sitzen, gelten als Schwellen- und Entwicklungsländer. Faire Arbeitsbedingungen oder auch die Einhaltung internationaler Umweltschutz- und Sozialstandards sind dort nicht selbstverständlich.

Symrise kann sich nicht darauf verlassen, dass sich alle ansässigen Unternehmen an Mindeststandards wie die Menschenrechte halten. Bislang konnten deren Kunden diesen Umstand, jedenfalls theoretisch, weitgehend ignorieren – es reichte aus, wenn sie sich hierzulande an Recht und Gesetz hielten. Wie ihre Zulieferer oder deren Lieferanten im Ausland arbeiten, mussten sie nicht prüfen. Viele haben sich dennoch freiwillig dazu verpflichtet. Sie haben sich entsprechende Richtlinien gegeben und sich den Nachhaltigkeitskriterien internationaler Organisationen verpflichtet. Um solch freiwilliges Engagement nachzuweisen, lassen sie sich üblicherweise Zertifikate von Organisationen wie Fair Trade oder von Normierungsinstituten wie der ISO ausstellen.

Ein neues Gesetz soll dafür sorgen, dass die Einhaltung von Mindeststandards nun für alle zur Pflicht wird. Der Bundestag soll das sogenannte Sorgfaltspflichtengesetz, in der öffentlichen Debatte Lieferkettengesetz genannt, noch vor der Sommerpause verabschieden. Es nimmt Unternehmen wie Symrise in die Pflicht, gegen mögliche Missstände wie Zwangsarbeit, Kinderarbeit, Diskriminierung, Verstöße gegen die Vereinigungsfreiheit, gegen problematische Anstellungs- und Arbeitsbedingungen und Umweltschädigungen bei ihren Zulieferern aktiv vorzugehen.

Tun sie das nicht konsequent genug, drohen in Zukunft hohe Geldstrafen. Im Gespräch sind laut dem neuesten Entwurf von Anfang März gestaffelte Strafen in Höhe von einigen Hunderttausend Euro bis hin zu maximal zwei Prozent des

weltweiten Konzernumsatzes. Außerdem droht der Gesetzgeber mit dem Ausschluss von öffentlichen Ausschreibungen. Neu ist auch, dass Nichtregierungsorganisationen (NGO) die Möglichkeit haben sollen, im Namen von Arbeitern aus aller Welt vor deutschen Gerichten gegen Unternehmen zu klagen.

Viele Wirtschaftsverbände haben das Gesetz bis zuletzt bekämpft. Ihr Argument: Es sei nicht realistisch, ja geradezu unmöglich, dass Unternehmen ihre oft hochkomplexen Lieferketten mit mehreren Dutzend Sub- und Sub-Sub-Lieferanten bis hin zum letzten Rohstoff-Hersteller effektiv kontrollieren. Zudem könne ein Unternehmen die Verhältnisse in einem anderen Land nicht beeinflussen. Wo etwa laxeres Arbeitsrecht als in Deutschland herrscht, fehle es den Unternehmen an einer rechtlichen Handhabe gegen Zulieferer, die Streiks verbieten oder die Gesundheit ihrer Mitarbeiter gefährden.

Am Ende stand ein Kompromiss: Erst einmal müssen Unternehmen nur ihre direkten Zulieferer in den Griff bekommen – und das auch nur dann, wenn sie selbst mehr als 3000 Angestellte beschäftigen. Die rund 600 deutschen Großunternehmen, auf die das zutrifft, müssen von Januar 2023 an einmal pro Jahr einen Bericht an das Bundesamt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle (Bafa) schicken. In diesem Bericht listen sie auf, wie im eigenen Unternehmen und bei allen direkten Zulieferern die Einhaltung der Menschenrechte sichergestellt wird.

Bei den vorgelagerten Zulieferern müssen Konzerne nur dann aktiv werden, wenn es bereits konkrete Hinweise darauf gibt, dass dort Menschenrechte nicht geachtet werden. Ein Jahr später soll diese Berichtspflicht auch für Unternehmen ab 1000 Mitarbeitern gelten.

Kommt das vom Europäischen Parlament geplante EU-Lieferkettengesetz durch, sind kleine und mittlere Unternehmen in der Pflicht, wenn sie börsennotiert oder in einem Risikosektor tätig sind. In diesen Sektoren, zu denen etwa die Textilindustrie zählt, solle die gesamte Lieferkette überprüft werden, also auch mittelbare Zulieferer und Sub-Unternehmer. Auch bei Strafen und Haftungsregeln geht der EU-Entwurf weiter als der deutsche.

## Kunden wollen nachhaltige Produkte

Symrise mit seinen weltweit mehr als 10 000 Angestellten wird in jedem Fall unter den ersten Unternehmen sein, die ihre Berichte beim Bafa vorlegen müssen. Überraschend kommt das für die Wirtschaft nicht: Das Auswärtige Amt hatte Unternehmen mit 500 oder mehr Mitarbeitern schließlich schon zweimal befragt, ob sie in Sachen Menschenrechte bei ihren weltweiten Geschäften nachweisen können, dass sie Mindeststandards einhalten.

83 bis 87 Prozent der Unternehmen hatten keinerlei Analyse- und Kontrollmechanismen für ihre Lieferkette vorzuweisen. Und innerhalb dieser Gruppe hatten sich wiederum nur zehn bis zwölf Prozent der Unternehmen zumindest vorgenommen, das mittelfristig zu ändern. Symrise gehörte zu den wenigen Engagierten. „Wir konnten alle Fragen positiv beantworten“, sagt Bernhard Kott, verantwortlich für Nachhaltigkeit. Der Konzern gehörte nicht zu den Kritikern des Gesetzes, im Gegenteil: Im Jahr 2019 schloss sich Symrise einem öffentlichen Aufruf von insgesamt 33 Unternehmen an, die sich für ein Lieferkettengesetz auf deutscher und europäischer Ebene einsetzten.

Klare Regeln für alle wären im internationalen Handel ein echter Fortschritt, sagt Kott. „Schließlich steigen die Anforderungen von Kunden und Investoren an Unternehmen in Nachhaltigkeitsfragen ohnehin immer weiter.“ Symrise beschäftigt



sich mit den eigenen Lieferketten seit dem Börsengang im Jahr 2006. Damals veröffentlichte das Unternehmen erstmals einen Nachhaltigkeitsbericht und begann, die Lieferketten entsprechend auszurichten.

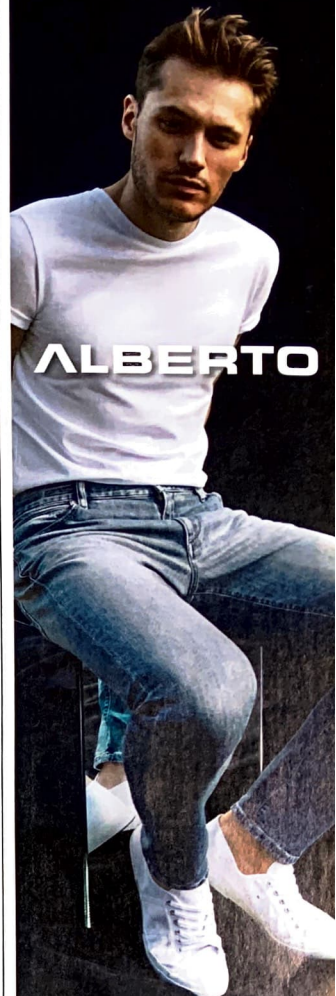
Der Umbau begann mit sozialen Projekten in den Anbauregionen und Leitlinien für den Einkauf. Dann habe man die gesamte unternehmerische Praxis verändert: „Wir haben das Versprechen in den Kern unseres Geschäftsmodells gestellt. Viele Kunden kaufen bei uns ein, weil sie sich auf die zertifiziert nachhaltige Herkunft ihrer Produkte verlassen und berufen können.“ Damit stieg allerdings der Druck, das Engagement zu belegen. „Mittlerweile müssen wir für unsere Investoren, aber auch für die großen Konsumgüterkonzerne, die unsere Kunden sind, möglichst lückenlos und mit nachvollziehbaren Kennzahlen und anerkannten Zertifikaten Rechenschaft über unsere Lieferketten ablegen.“

Aktuell hat Symrise 67 Prozent seiner direkten Lieferanten geprüft, basierend auf einem Einkaufsvolumen von 80 Pro-

zent. „Der Anteil unserer nach nachhaltigen Kriterien bewerteten Lieferketten lag 2019 schon bei 99 Prozent. Aber wir haben im vergangenen Jahr ein Unternehmen übernommen. Bei dessen Lieferanten haben wir gerade erst mit dem Prüfprozess begonnen“, sagt Bernhard Kott. Bis 2025 sollen alle direkten Lieferanten erfasst sein, „damit decken wir 90 Prozent des Einkaufsvolumens ab“.

Dazu setzt die Firma ein 120-köpfiges Team ein: geschulte Mitarbeiter, die sich neben ihrer Arbeit in den Fachabteilungen mit dem Thema befassen, sowohl in der Zentrale als auch in den weltweiten Niederlassungen. Außerdem unterstützen die Einkaufs- und Compliance-Abteilungen den Prüfprozess. Wie viel sich Symrise die Kontrollverfahren kosten lässt, will Kott nicht sagen.

Der Aufwand für die Kontrolle der Lieferketten lasse sich jedenfalls steuern. Je nachdem, wie hoch die Risiken sind und wie wichtig das Produkt, geht Symrise nach zwei Modellen vor: möglichst viel vor Ort selbst machen – oder möglichst genau kontrollieren.



ALBERTO

ORGANIC DENIM

alberto-pants.com  
CREATED IN MONCHENGLADBACH



## Das Beispiel Vanille

Am intensivsten kümmert Symrise sich um einen seiner wichtigsten Rohstoffe: Vanille. „Die größte Transparenz und Kontrolle bekommen wir hin, wenn wir selbst direkten Einfluss auf alle vorgelagerten Stufen ausüben können“, sagt Kott. „Für unsere Schlüsselrohstoffe setzen wir deshalb auf Rückwärtsintegration.“ Das heißt: Die Zahl der externen Zulieferer wird gezielt reduziert. Man könnte auch sagen: Symrise macht möglichst viel selbst. „Bei der Vanille arbeiten wir seit mehr als zehn Jahren an diesem Prozess.“

## Das Problem: Kinderarbeit

Angefangen hatte alles mit Berichten darüber, dass im Hauptlieferland für Vanille, das ist Madagaskar, Kinderarbeit auf den Feldern üblich war. Bis dahin funktionierte die Beschaffung des Rohstoffs so: Viele Tausend Kleinbauern bauten in Madagaskar die Vanilleschoten an, verkauften sie auf Dorfmärkten an einen der vielen lokalen Zwischenhändler. Der brachte die Rohware zu einem weiterverarbeitenden Betrieb, dieser verkaufte sie an ein weiteres Handelsunternehmen, das die Ware an Exporteure und Logistiker weitergab. Die brachten sie nach Europa. Dort extrahierten Industrieunternehmen das eigentliche Vanillearoma aus den getrockneten Schoten und verkauften es dann, unter anderen, an Symrise. Das Unternehmen wiederum beliefert große Konsumgüterkonzerne mit Vanillearomen für Produkte wie Vanilleeis oder Raumdüfte.

Von den damaligen Geschäftspartnern von Symrise hieß es lapidar: Gegen Kinderarbeit und niedrige Sozialstandards könne man nichts machen. „Als wir dann

selbst hingefahren sind, haben wir gesehen, warum: Die Lage vor Ort war unübersichtlich“, sagt Kott. Die einzelnen, oft kleinen Felder waren schlecht erreichbar, die Infrastruktur und die soziale Absicherung der Menschen schlecht, die Löhne und die Qualität und unter welchen Bedingungen produzierte. „Wir haben gemerkt: Das können wir nur ändern, wenn wir Komplexität aus der Lieferkette rausnehmen und selbst direkt vor Ort aktiv werden. Und die Lieferkette insgesamt so stark verkürzen, dass wir die Herkunft jeder einzelnen Schote lückenlos nachvollziehen können.“

## Die Lösung: selbst vor Ort aktiv werden

Symrise baute in Madagaskar Straßen, Brunnen, Schulen. Unterstützte die Gründung einer Krankenkasse, deren Beiträge das Unternehmen bezuschusst. Bezahlte Lehrergehälter. Bot den Bauern wirtschaftliche und technische Beratung bei der Produktion an und baute eine eigene, umweltfreundliche Anlage zur Weiterverarbeitung der Vanilleschoten vor Ort. Startete ein Aufforstungsprogramm, um Bodenerosion und damit Ernteausfälle zu vermeiden, und ein Kleinkreditprogramm für Landwirte, die in finanzielle Engpässe geraten, weil sie die Vanilleschoten nur einmal im Jahr verkaufen können.

Außerdem suchte man Partner: Der Konsumgüterkonzern Unilever, einer der wichtigsten Kunden der Symrise-Vanille-Produkte, ist ebenso mit an Bord wie die Kinderrechts-Organisation Save the Children und die staatliche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ). „Heute kennen wir jedes Feld,

jeden Bauern, jede Wetterprognose, jede Entwicklung in den Dörfern vor Ort“, sagt Bernhard Kott. Inzwischen arbeiten rund 200 Symrise-Mitarbeiter vor Ort in fünf Niederlassungen direkt mit 7000 Farmern in 84 Dörfern zusammen. Rund zehn Prozent der Erlöse aus dem Vanille-Geschäft fließen nach eigenen Angaben jedes Jahr zurück in Projekte in der Anbauregion.

Symrise hat in seinen Niederlassungen vor Ort eigene Auditoren ausgebildet, die regelmäßig die Arbeitsbedingungen auf den Farmen nach den Standards der Organisation Sustainable Agriculture Network überprüfen. NGOs kontrollieren wiederum, dass sich Symrise mit seinen Niederlassungen vor Ort, in seiner Fabrik und im Forschungszentrum selbst an die Standards hält. Auch die Partnerorganisationen betrachten das Projekt als Erfolg: „85 Prozent der Bäuerinnen und Bauern im Projekt haben ihren Lebensstandard nach eigener Aussage verbessert“, berichtet die GIZ-Projektmanagerin Dorothea Kilb. „Dazu gehört auch, dass sie besser für ihre Kinder sorgen und ihnen weiterführende Bildung in Städten ermöglichen können.“

In den vergangenen Jahren tauchten allerdings neue Probleme auf: Die hohe weltweite Nachfrage nach Vanille ließ die Preise für den Rohstoff so stark in die Höhe schnellen, dass auf Madagaskar Kriminalität und Korruption sprunghaft anstiegen. Zeitweise lag der Vanillepreis auf dem Weltmarkt über dem Silberpreis. Viele Bauern wollen daher auf immer größeren Flächen nur noch Vanille anbauen. Das ist aber angesichts der stark schwankenden Weltmarktpreise nicht nur für die Bauern wirtschaftlich eine riskante Strategie. Es gefährdet auch die Biodiversität auf der Insel.

Für die exzessive Preisentwicklung machen Kritiker auch Unternehmen wie Symrise verantwortlich, die zu den größten Einkäufern auf der Insel gehören und für Kunden wie Nestlé oder Unilever, die stärker als früher auf natürliche Aroma-

stoffe setzen, immer größere Mengen nachfragen. Symrise hat reagiert, indem es neben seinen sozialen Projekten nun auch das Biodiversitäts-Projekt Dalbergia Monticola der NGO Treedom unterstützt. Es soll eine gefährdete heimische Baumart schützen.

Mit unerwarteten neuen Schwierigkeiten, Wechselwirkungen und Komplikationen müsse man in einer globalisierten Wirtschaft immer rechnen, sagt Franziska Lauer, die bei der Kinderrechtsorganisation Save the Children für Unternehmenspartnerschaften wie die mit Symrise zuständig ist. „Da haben die Unternehmen schon recht, die sagen: Es ist kompliziert. Man hat nicht immer alles unter Kontrolle, wenn man weltweite Lieferketten betreibt.“

Für Lauer ist entscheidend, dass Unternehmen das Thema ernst nehmen und Fehler einräumen. „Bislang ist es gerade bei den großen Konzernen oft so, dass sie sich in ihren Code of Conduct eine No-Tolerance-Policy schreiben.“ Dann steht im formellen Firmen-Verhaltenskodex etwa: Wir tolerieren keine Menschenrechtsverletzungen bei unseren Zulieferern. „Das klingt dann erst einmal prima, sorgt aber dafür, dass die Verantwortung, die man als Konzern nicht selbst tragen will, oft den kleineren und mittelständischen Zulieferern aufgebürdet wird.“ So hätten die Zulieferer, falls Probleme auftauchen, vor allem einen Anreiz: „Diese Probleme oder Fehler zu verbergen“, sagt Franziska Lauer. „Und die betroffenen Kinder landen dann womöglich in einer noch schlechteren Situation.“

Stattdessen sei es besser, sich „keine Toleranz für Untätigkeit“ auf die Fahnen zu schreiben. „Man muss den Lieferanten sagen: Okay, wir wissen, es kann immer zu Problemen und Fehlern kommen, wir beenden deshalb auch nicht gleich die Zusammenarbeit“, sagt Lauer. „Was man aber nicht akzeptieren darf, ist, dass Missstände untätig hingenommen werden.“ Unternehmen brauchen daher Kontrollmechanismen, die dafür sorgen, dass ▶





selbst hingefahren sind, haben wir gesehen, warum: Die Lage vor Ort war unübersichtlich“, sagt Kott. Die einzelnen, oft kleinen Felder waren schlecht erreichbar, die Infrastruktur und die soziale Absicherung der Menschen schlecht, die Löhne sehr niedrig. Es war kaum nachvollziehbar, wer wie viel, in welcher Qualität und unter welchen Bedingungen produzierte. „Wir haben gemerkt: Das können wir nur ändern, wenn wir Komplexität aus der Lieferkette rausnehmen und selbst direkt vor Ort aktiv werden. Und die Lieferkette insgesamt so stark verkürzen, dass wir die Herkunft jeder einzelnen Schote lückenlos nachvollziehen können.“

## Die Lösung: selbst vor Ort aktiv werden

Symrise baute in Madagaskar Straßen, Brunnen, Schulen. Unterstützte die Gründung einer Krankenkasse, deren Beiträge das Unternehmen bezuschusst. Bezahlte Lehrergehälter. Bot den Bauern wirtschaftliche und technische Beratung bei der Produktion an und baute eine eigene, umweltfreundliche Anlage zur Weiterverarbeitung der Vanilleschoten vor Ort. Startete ein Aufzuchtprogramm, um Bodenerosion und damit Ernteausfälle zu vermeiden, und ein Kleinkreditprogramm für Landwirte, die in finanzielle Engpässe geraten, weil sie die Vanilleschoten nur einmal im Jahr verkaufen können.

Außerdem suchte man Partner: Der Konsumgüterkonzern Unilever, einer der wichtigsten Kunden der Symrise-Vanille-Produkte, ist ebenso mit an Bord wie die Kinderrechts-Organisation Save the Children und die staatliche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ). „Heute kennen wir jedes Feld,

jeden Bauern, jede Wetterprognose, jede Entwicklung in den Dörfern vor Ort“, sagt Bernhard Kott. Inzwischen arbeiten rund 200 Symrise-Mitarbeiter vor Ort in fünf Niederlassungen direkt mit 7000 Farmern in 84 Dörfern zusammen. Rund zehn Prozent der Erlöse aus dem Vanille-Geschäft fließen nach eigenen Angaben jedes Jahr zurück in Projekte in der Anbauregion.

Symrise hat in seinen Niederlassungen vor Ort eigene Auditoren ausgebildet, die regelmäßig die Arbeitsbedingungen auf den Farmen nach den Standards der Organisation Sustainable Agriculture Network überprüfen. NGOs kontrollieren wiederum, dass sich Symrise mit seinen Niederlassungen vor Ort, in seiner Fabrik und im Forschungszentrum selbst an die Standards hält. Auch die Partnerorganisationen betrachten das Projekt als Erfolg: „85 Prozent der Bäuerinnen und Bauern im Projekt haben ihren Lebensstandard nach eigener Aussage verbessert“, berichtet die GIZ-Projektmanagerin Dorothea Kilb. „Dazu gehört auch, dass sie besser für ihre Kinder sorgen und ihnen weiterführende Bildung in Städten ermöglichen können.“

In den vergangenen Jahren tauchten allerdings neue Probleme auf: Die hohe weltweite Nachfrage nach Vanille ließ die Preise für den Rohstoff so stark in die Höhe schnellen, dass auf Madagaskar Kriminalität und Korruption sprunghaft anstiegen. Zeitweise lag der Vanillepreis auf dem Weltmarkt über dem Silberpreis. Viele Bauern wollen daher auf immer größeren Flächen nur noch Vanille anbauen. Das ist aber angesichts der stark schwankenden Weltmarktpreise nicht nur für die Bauern wirtschaftlich eine riskante Strategie. Es gefährdet auch die Biodiversität auf der Insel.

Für die exzessive Preisentwicklung machen Kritiker auch Unternehmen wie Symrise verantwortlich, die zu den größten Einkäufern auf der Insel gehören und für Kunden wie Nestlé oder Unilever, die stärker als früher auf natürliche Aroma-

stoffe setzen, immer größere Mengen nachfragen. Symrise hat reagiert, indem es neben seinen sozialen Projekten nun auch das Biodiversitäts-Projekt Dalbergia Monticola der NGO Treedom unterstützt. Es soll eine gefährdete heimische Baumart schützen.

Mit unerwarteten neuen Schwierigkeiten, Wechselwirkungen und Komplikationen müsse man in einer globalisierten Wirtschaft immer rechnen, sagt Franziska Lauer, die bei der Kinderrechtsorganisation Save the Children für Unternehmenspartnerschaften wie die mit Symrise zuständig ist. „Da haben die Unternehmen schon recht, die sagen: Es ist kompliziert. Man hat nicht immer alles unter Kontrolle, wenn man weltweite Lieferketten betreibt.“

Für Lauer ist entscheidend, dass Unternehmen das Thema ernst nehmen und Fehler einräumen. „Bislang ist es gerade bei den großen Konzernen oft so, dass sie sich in ihren Code of Conduct eine No-Tolerance-Policy schreiben.“ Dann steht im formellen Firmen-Verhaltenskodex etwa: Wir tolerieren keine Menschenrechtsverletzungen bei unseren Zulieferern. „Das klingt dann erst einmal prima, sorgt aber dafür, dass die Verantwortung, die man als Konzern nicht selbst tragen will, oft den kleineren und mittelständischen Zulieferern aufgebürdet wird.“ So hätten die Zulieferer, falls Probleme auftauchen, vor allem einen Anreiz: „Diese Probleme oder Fehler zu verbergen“, sagt Franziska Lauer. „Und die betroffenen Kinder landen dann womöglich in einer noch schlechteren Situation.“

Stattdessen sei es besser, sich „keine Toleranz für Untätigkeit“ auf die Fahnen zu schreiben. „Man muss den Lieferanten sagen: Okay, wir wissen, es kann immer zu Problemen und Fehlern kommen, wir beenden deshalb auch nicht gleich die Zusammenarbeit“, sagt Lauer. „Was man aber nicht akzeptieren darf, ist, dass Missstände untätig hingenommen werden.“ Unternehmen brauchen daher Kontrollmechanismen, die dafür sorgen, dass ▶

## Das Beispiel Vanille

Am intensivsten kümmert Symrise sich um einen seiner wichtigsten Rohstoffe: Vanille. „Die größte Transparenz und Kontrolle bekommen wir hin, wenn wir selbst direkten Einfluss auf alle vorgelagerten Stufen ausüben können“, sagt Kott. „Für unsere Schlüsselrohstoffe setzen wir deshalb auf Rückwärtsintegration.“ Das heißt: Die Zahl der externen Zulieferer wird gezielt reduziert. Man könnte auch sagen: Symrise macht möglichst viel selbst. „Bei der Vanille arbeiten wir seit mehr als zehn Jahren an diesem Prozess.“

## Das Problem: Kinderarbeit

Angefangen hatte alles mit Berichten darüber, dass im Hauptlieferland für Vanille, das ist Madagaskar, Kinderarbeit auf den Feldern üblich war. Bis dahin funktionierte die Beschaffung des Rohstoffs so: Viele Tausend Kleinbauern bauten in Madagaskar die Vanilleschoten an, verkauften sie auf Dorfmärkten an einen der vielen lokalen Zwischenhändler. Der brachte die Rohware zu einem weiterverarbeitenden Betrieb, dieser verkaufte sie an ein weiteres Handelsunternehmen, das die Ware an Exporteure und Logistiker weitergab. Die brachten sie nach Europa. Dort extrahierten Industrieunternehmen das eigentliche Vanillearoma aus den getrockneten Schoten und verkauften es dann, unter anderen, an Symrise. Das Unternehmen wiederum beliefert große Konsumgüterkonzerne mit Vanillearomen für Produkte wie Vanilleeis oder Raumdüfte.

Von den damaligen Geschäftspartnern von Symrise hieß es lapidar: Gegen Kinderarbeit und niedrige Sozialstandards könne man nichts machen. „Als wir dann



Menschenrechtsverletzungen und problematische Entwicklungen an einem Produktionsort erstens auffallen – und dass man zweitens gemeinsam mit den Lieferanten auch etwas dagegen tun kann.

## Das Beispiel Patschuli

„Einen so großen Aufwand wie bei der Vanille können wir nicht bei all unseren Rohstoffen betreiben“, sagt der Symrise-Nachhaltigkeitschef Kott. Zwar versuche man auch bei anderen Produkten, die Lieferketten möglichst übersichtlich zu halten. „Wir können und wollen aber nicht überall auf der Welt alles selbst machen.“ Daher setzt das Unternehmen auch auf externe Organisationen, die Zulieferer zertifizieren und regelmäßig kontrollieren. Zum Beispiel beim Duftstoff Patschuli.

## Das Problem: Brandrodungen

Patschuli-Öl für die Parfümherstellung bezieht das Unternehmen vor allem vom indonesischen Zulieferer Van Aroma, einem der größten weltweiten Lieferanten. Bei einer Routine-Prüfung fiel der Symrise-Einkaufsabteilung in Asien auf, dass sich die Anbaugelände für die verarbeiteten Patschuli-Pflanzen regional verschoben: In den vergangenen Jahrzehnten waren die Hauptanbaugelände von Insel zu Insel gewandert. Zunächst hatten sie in Sumatra gelegen, dann in Java, heute liegen sie in Sulawesi. Offenbar setzten die Bauern auf Brandrodungen. Sie bauten die Pflanzen auf den gerodeten Flächen so lange intensiv an, bis die Böden ausgelaugt waren – um dann weiterzuziehen.

## Die Lösung: Zertifizierung und Zusammenarbeit

Im Rahmen der GRI (Global Reporting Initiative) hat sich Symrise verpflichtet, im Nachhaltigkeitsbericht auch über die Situation in den Firmen der Länder entlang der Lieferketten zu berichten. Seit dem Jahr 2012 besteht das Unternehmen daher darauf, dass sich alle Zulieferer bei der Lieferketten-Plattform Sedex (Supplier Ethical Data Exchange) registrieren. Dort stellt Symrise selbst, ebenso wie die Zulieferer, nach einem vorgegebenen Schema Informationen zur Verfügung – vor allem über Arbeitsbedingungen, Löhne, Arbeitssicherheit und Umweltmanagement. Überprüft werden die Angaben in einem sogenannten Smeta-Verfahren mit Vor-Ort-Besuchen durch bei Sedex gelistete Prüforganisationen. Wenn sich dabei Hinweise auf Missstände ergeben, schickt Symrise ein internes Team zu dem betroffenen Zulieferer. „Meist versuchen wir dann, gemeinsam eine Lösung zu finden“, sagt Kott. Zieht der Zulieferer nicht mit, wird das Geschäft mit ihm beendet.

Auch der langjährige Patschuli-Zulieferer Van Aroma ist dort gelistet und wurde mehrfach erfolgreich auditiert – daher weiß

Symrise, dass sich das Unternehmen grundsätzlich an Umwelt- und Sozialstandards hält. Die Brandrodungen und den Raubbau durch die Bauern hatte der Lieferant allerdings noch nicht auf dem Schirm. Symrise selbst wiederum hatte keine direkten Kontakte zu den Bauern. „In so einem Fall ist unser Einfluss auf die Sub-Lieferanten in zweiter oder dritter Reihe erst einmal begrenzt“, sagt Kott. Deshalb versuchte man, das Problem gemeinsam mit dem Zulieferer aus der ersten Reihe zu beheben. Symrise und Van Aroma arbeiteten mit einem Forschungsinstitut vor Ort zusammen. Das entwickelte Anbaumethoden, bei denen sich der Boden besser erholen kann. Bislang nehmen 50 Bauern an dem Versuch teil. Langfristig sollen möglichst viele Bauern auf Sulawesi die neuen Methoden einsetzen.

Überprüfen will Symrise die Fortschritte vor allem durch interne Auditierungs-Teams. „So ein langfristiger, kooperativer Ansatz bringt aus unserer Sicht oft mehr, als sich einfach neue Lieferanten zu suchen“, sagt Kott. Zumal es kaum Alternativen für einen Konzern in der Größenordnung von Symrise gibt: Van Aroma verarbeitet rund 60 Prozent der weltweiten Anbaumenge für Patschuli. Und nachhaltiger angebautes Bio-Patschuli gibt es bislang nur in kleinen Mengen. „Wichtig ist, dass wir überhaupt mitbekommen, dass etwas nicht in Ordnung ist – auch dann, wenn es ein langfristiges oder eher strukturelles Problem ist.“

### Die Symrise AG

*stellt mit mehr als 10 000 Mitarbeitern an mehr als 100 Standorten weltweit Duft- und Aromastoffe sowie kosmetische Wirkstoffe her und verkauft sie vor allem an Konsumgüterunternehmen, an Lebensmittelhersteller, Chemieunternehmen und die Kosmetikbranche. Weil diese Produkte Geschmackssache sind und in unterschiedlichen Ländern und Regionen sehr unterschiedliche Düfte und Geschmäcker gefragt sind, entwickelt und produziert Symrise nicht nur am Hauptstandort in Holzminden, sondern meist direkt dort, wo die Produkte verkauft werden sollen. Nur rund 30 Prozent der Angestellten arbeiten in Deutschland.*

*Zunächst hatte das Unternehmen stark auf synthetische, also künstlich produzierte Stoffe gesetzt – seit einigen Jahren aber sind vor allem natürliche Rohstoffe gefragt. Symrise bezieht 10 000 verschiedene Rohstoffe von mehr als 1000 Lieferanten weltweit und stellt damit mehr als 30 000 verschiedene Produkte her.*

*Das Geschäft hängt damit stark von den weltweiten Rohstoffmärkten mit ihren schwankenden Preisen ab. Für sein Engagement beim Einkauf hat das Unternehmen im Jahr 2019 den Deutschen Nachhaltigkeitspreis als „nachhaltigstes Großunternehmen“ erhalten. Im Rating der Klimaschutzorganisation CDP (früher bekannt als Carbon Disclosure Project) schaffte es Symrise im Jahr 2020 in die Top 10 der klimafreundlichsten Unternehmen. CDP bewertet den Klima-, Wasser- und Waldschutz in den weltweiten Lieferketten von Unternehmen. Ab dem Jahr 2030 will Symrise klimaneutral wirtschaften.*

*Weitere Erkenntnisse finden Sie in unserem Blick in die Symrise-Bilanz: „Dufter Laden“ in Ausgabe 10/2012 unter [bl.de/dufter\\_laden](http://bl.de/dufter_laden)*